

Berliner Tageblatt

IV. Jahrg. Nr. 1

5. Januar 1915

Wochen-Ausgabe für Ausland und Uebersee

Insertionspreis 75 Pf. die Zeile. Abtägige Anzeigen-Akademie
Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin SW. Jerusalem
Str. 46/47, Breslau, Schwedendamm Str. 21, Dresden, Altmarkt 15,
Düsseldorf, Schadowstr. 20/22, Frankfurt a. M. Zeil. 123, Hamburg,
Jungfernstieg 1/2, Köln a. Rh., Hohe Str. 84, Leipzig, Grunnaische
Str. 27, Magdeburg, Breirowstr. 12, Mannheim, Pfaffenstr. 10, München,
Theatinerstr. 8, Nürnberg, Karolinenstr. 23, Prag, I. Straß 4,
Straßburg i. E., Altor Weinmarkt 1, Stuttgart, Königstr. 31 B,
Wien I, Seilergasse 10, Basel, Ankerstr. 10, Zürich, Limmat-
quai 34. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

Wir halten aus.

Die politische Lage.

von
Paul Harms.

Amerika wird ungemüthlich. — Die Japaner bleiben dabei. — England prügelt seine Inder. — Wir halten aus.

In Amerika war die Stimmung zu Beginn des Krieges reichlich deutschfeindlich, die Haltung der Regierung zum mindesten stark englandfreundlich. Inzwischen hat es Neuwahlen zum Repräsentantenhaus und zu einem Drittel des Senats gegeben, und diese haben merkwürdig erleuchtend auf die Regierung eingewirkt. Um ein Haar hätte die demokratische Partei, die seit längerer Pausen wieder einmal den Präsidenten gestellt hat, schon jetzt die Mehrheit verloren. Fast alle Deutsch-Amerikaner und wohl alle Iren rechneten sich nämlich bisher zur demokratischen Partei, und wenn diese plötzlich so auffallende Verluste erlitt, so haben Präsident Wilson und sein Staatssekretär Bryan bei den Wahlen dieses Jahres noch rechtzeitig die lehrreiche Erfahrung machen können, dass man die berechtigten Gefühle seiner zuverlässigsten Anhänger nicht ungestraft verletzt! Wenn Deutsch-Amerikaner und Iren zusammenhalten, sind sie eine Macht in den Vereinigten Staaten, die unter Umständen die Präsidentschaft dahin oder dorthin zu vergeben hat.

An dem grundgelehrten Präsidenten scheinen die Erfahrungen dieser Wahlen nicht wirkungslos vorübergegangen zu sein. Auch er hat natürlich, wie jeder amerikanische Präsident, den bezüglichen Wunsch, wiedergewählt zu werden. Diese Wiederwahl ist ernstlich gefährdet, wenn die amerikanische Regierung fortführt, eine gar zu englandfreundliche Haltung zu beobachten. Aus dieser Erkenntnis mag die nicht gewöhnliche Form entsprungen sein, worin die Regierung der Vereinigten Staaten der grossbritannienischen zu versichern gegangen hat, dass ihr das selbstherrliche Vorgehen Englands gegen den neutralen Handel nicht länger passend. Die Note wurde nämlich, was sonst in aller Welt nicht üblich ist, gleichzeitig mit ihrer Uebergabe in London veröffentlicht. War das, der britischen Gottähnlichkeit gegenüber, schon wenig rücksichtsvoll gehandelt, so enthielt die Erläuterung, die Wilson der Presse zu seiner Note gab, noch eine besonders hitzige Pille in dem Worte „Schadenersatz“. Welchem Engländer fiel dabei nicht sogleich der Alabama-Streit ein, der so wenig ehrenvoll für Grossbritannien ausging!

Im amerikanischen Bürgerkriege nahm England, wie man sich bei dieser Gelegenheit erinnern darf, offen und schonungslos für die Südstaaten Partei. Die Parteilichkeit ging so weit, dass die Südstaaten in Liverpool ein Kaperschiff, die „Alabama“, ausrüsten konnten, das dem Handel der Nordstaaten riesigen Schaden tat, bis es am 19. Juli 1864 von einem Kriegsschiff der Nordstaaten bei Cherbourg in Grund gebohrt wurde. Nach dem Kriege forderten die siegreichen Nordstaaten von England Schadenersatz für diesen offenkundigen Bruch der Neutralität. Die Erbitterung in Amerika gegen England war derart, dass man mehr als einmal an der Schwelle des Krieges angelangt war. Man einigte sich schliesslich auf ein internationales Schiedsgericht, das im September 1872 in Genf seinen Sitz nahm und England zu 15 Millionen Dollar Schadenersatz verurteilte. Seitdem hat das Wort „Schadenersatz“, aus amerikanischem Munde gegen England angewandt, für jeden Engländer einen etwas peinlichen Beigeschmack. Seit jener Zeit datiert aber auch die offene oder heimliche Verachtung, die jeder echte Yankee für die britische Politik im Grunde seines Herzens hegt; er weiss, dass diese Politik, so brutal sie gegen Schwächere oder vermeintlich Schwächere aufzutreten liebt, ihm gegenüber feige ist, und er zweifelt nicht daran, dass die Vereinigten Staaten gegen England ihren Willen durchsetzen, sobald es ihnen ernstlich darum zu tun ist.

Schliesslich ist es nicht nur eine Sorge des Augenblicks, die die Amerikaner beschäftigt, Schwerer als die vorübergehenden Schädigungen des neutralen Geschäftes wiegen die Zukunftsfragen, wie die Kräfteverteilung auf dieser Erde nach dem Krieg aussehen mag. Die Vereinigten Staaten haben die grosse, neue Strasse für den Weltverkehr, die sie gebaut haben, den Panama-Kanal, nicht nur gegen den britischen Marineismus zu verteidigen, sondern auch gegen den unruhigen Ehrgeiz der mit England verbündeten Japaner. Und diese wissen ganz genau, dass ihre Zukunft auf dem Stillen Ozean liegt und auch dort entschieden werden muss, und nicht auf den Schlachtfeldern in Nordfrankreich oder in Polen. Aus Aussprachen, die in letzter Zeit zu uns herübergerungen sind, geht doch unverkennbar hervor, dass die Japaner über ihr Interesse am Kriege keineswegs im Unklaren sind. Sie fühlen mit Sicherheit heraus, dass er sie zum Herrn der Lage in Ostasien gemacht hat, und sind anscheinend nicht gewillt, diesen grossartigen Vorteil für mehr oder minder freigelegte Versprechungen wieder aufs Spiel zu setzen. Sie verschämen sich nicht ungeschickt, ja mit einzigem Humor, hinter die Pflichten des Bündnisses mit England, das ihnen den Schutz Indiens aufserlege, falls dort Unruhen ausbrechen sollten. Sie geben aber auch deutlich zu verstehen, was sie vor allem bewegt, ihre

Kräfte im Osten zusammenzubehalten, statt sie fern von den Ufern des Stillen Ozeans in Europa festzuliegen. Das ist die Sorge um China.

Offenbar fühlen sich die Japaner berufen, China unter Vormundschaft zu nehmen und alle schlummernden Kräfte des Riesereiches zu entwickeln, zu Zwecken, die ganz entschieden eine feindliche Spitze gegen alle fremden Mächte bergen, einerlei ob Verbündete, neutrale oder zurzeit gemeinsche. Wenn wir



Der Reichskanzler im Kriege.
Herr von Bethmann Hollweg in Felduniform.

über etwas beruhigt sein dürfen, so darüber, dass diese Feindseligkeit sich eines Tags auch gegen den Verbündeten von heute, gegen England, kehren wird, vielleicht im Bunde mit Russland oder Amerika, wer weiss! Die Japaner sind von jeher gelährte Schüler gewesen, und wenn sie etwas von ihrem hohen Verbänden zu lernen begierig sein werden, so ist es das: wie man andere für sich arbeiten und bluten lässt.

So züchtet England sich selbst den Rächer für seinen Verrat an der weissen Rasse. An der anderen Seite unterlässt es nichts, um sich bei den Völkern Asiens als Kulturbringer von eigener Art in empfehlende Erinnerung zu bringen. Auf dem Kriegsschauplatz im Westen haben deutsche Truppen einen hübschen Beleg für diese schätzenswerte Seite britischer Tüchtigkeit erbeutet. Ein Korpsbefehl für das indische

Armeekorps, datiert vom 22. Oktober 1914, führt für die angeblich so hochgeschätzten indischen Hilfstruppen die — Frühlingsstrafe wieder ein! In Gegenwart britischer oder europäischer Truppen oder Zivilisten darf allerdings nicht geprügelt werden, denn man kämpft ja für Kultur und Freiheit gegen deutsche Barbare! Und ohne „unsere herrlichen indischen Truppen“ getraut man sich den Kampf gegen das deutsche Volkstheer nicht durchzuführen. Aber dass man den Kampf gegen den „preussischen Militarismus“ mit Hilfskräften führt, die man nur durch solche barbarischen Mittel glaubt in Zucht halten zu können — das darf natürlich nicht bekannt werden. Denn neben der Feigheit gegenüber dem selbstbewussten und rücksichtslosen Yankee ist nichts bezeichnender für britische Politik als die selbstgerechte Heuchelei gegenüber allen Einrichtungen festländischen Ursprungs. Wenn schon einmal der Engländer die Blüte europäischer Menschlichkeit darstellt — und welcher Engländer zweifelte daran? —, so muss es ihm doch gestattet sein, den deutschen „Barbaren“ und „Hunnen“ jede beliebige Gemeinheit nachzusagen und sie selbst — auszuüben, sofern es nur heimlich, ganz heimlich geschieht! Von dieser Seite des britischen Volkscharakters, die sich im gegenwärtigen Kriege so besonders herrlich offenbart, ist — wir erfahren das aus Berichten eines amerikanischen Zeitungsmannes — auch der deutsche Kronprinz aus tiefster angeekelt, und wir müssen bekennen, dass uns das, im Hinblick auf unsere Zukunft, mit grosser Befriedigung erfüllt.

Am 17. Dezember hat General Joffre in einem Armeebefehl bekanntgegeben, die Stunde sei gekommen, wo die französischen Heere die Schwäche des Feindes benutzen und zum Angriff übergehen würden. Das neue Jahr ist herangebrochen, und auf die sichtbaren Erfolge der allgemeinen Offensive warten unsere Gegner noch. Man hat sich im englisch-französischen Heer die kräftige deutsche Offensive gegen die Russen in Polen offenbar nicht anders vorstellen können als ermöglicht durch eine bedenkliche Schwächung unserer Westfront. Man hat sich inzwischen wohl oder übel davon überzeugen müssen, dass die Mauer, die die deutschen Heere auf französischem Boden errichtet haben, deshalb noch an keiner Stelle brüchig geworden ist, weil der Russensturm stärkere Abwehrmassen erfordert.

Aber auch davon hat man sich überzeugen müssen, dass die Hoffnungen, die man auf den Vorstoss des russischen Verbündeten gesetzt hatte, trügerisch waren. Von der Belagerung Krakaus ist längst nicht mehr die Rede, dagegen eröffnet man in der Ententepresse emsig die Frage, ob die Russen in Warschau Widerstand leisten oder die Hauptstadt Polens ohne Kampf räumen werden! Möglich, dass die Russen erklären, sie hätten das Menschensmögliche versucht, um möge Herr Kitchener mit seinen neu ausgebildeten Heeren das Seine tun!

Wir erwarten sie in Ruhe, diese neuen Heere. haben die alten Berufssoldaten Englands den eisernen Ring der Deutschen nicht zu sprengen vermocht, so ist von seinen jungen Rekruten diese Leistung wohl noch weniger zu erwarten, so willkommen den Franzosen jede, wie immer geartete Verstärkung auch sein wird. Sie mag ihren erschöpften Kräften eine dringend nötige Erleichterung bringen —, uns wird sie den Willen zum Siege nicht brechen. Wir halten aus, und wir wissen: für uns arbeitet die Zeit, im Westen, mehr noch im Osten. Der Wirtschaftskörper des Deutschen Reiches, der sich allmählich ganz auf die Kriegszeit eingestellt hat, steigert seine Leistungsfähigkeit, während der russische, von aller Verbindung mit der Aussenwelt abgeschnitten, unfähig, aus eigener Kraft neue Werte hervorzubringen, sie mit jedem Monat verlängerter Kriegführung mehr einbüsst. Das Ende kann nicht zweifelhaft sein.

Wir haben die Kraftprobe bestanden.

Die wirtschaftliche Lage am 1. Januar 1915.

von
Philipp Heineken,

(Nachdruck verboten.)

Generaldirektor des „Norddeutschen Lloyd“.
Wir haben nun an fünf Monate dieses unsere ganze Volkskraft in seinen Bann ziehenden Kriege hinter uns, und das Wesentliche unserer heutigen Lage ist, dass die Frage, wie lange der Krieg noch dauern mag, für das ganze deutsche Volk eine Selbstverständlichkeit geworden ist, und wir sind in den Willen zum Siege nicht brechen. Wir halten aus, und wir wissen: für uns arbeitet die Zeit, im Westen, mehr noch im Osten. Der Wirtschaftskörper des Deutschen Reiches, der sich allmählich ganz auf die Kriegszeit eingestellt hat, steigert seine Leistungsfähigkeit, während der russische, von aller Verbindung mit der Aussenwelt abgeschnitten, unfähig, aus eigener Kraft neue Werte hervorzubringen, sie mit jedem Monat verlängerter Kriegführung mehr einbüsst. Das Ende kann nicht zweifelhaft sein.